

einem Generals-Schnauzbart zum ändern. Die Stimmung lockert sich. Tilly verspricht in einer Weinlaune die Stadt zu schonen, wenn einer der Ratsherren den frischgefüllten Humpen mit seinen dreieinviertel Litern auf einen Zug leere. Der Altbürgermeister Nusch, als früherer Würzburger Student geeicht, wagt den Meistertrunk, Rothenburg und Tilly's guter Ruf vor der Geschichte sind gerettet.

Die Sage vom Meistertrunk taucht erstmals in der 1771/72 geschriebenen Chronik des Georg Heinrich Schaffert auf. Hier heißt es allerdings nur, Frauen und Kinder hätten vor dem Sieger einen Fußfall getan, „worauf das Pardon-Wort vor die Bürgerschaft erfolgt: Lasset die Hunde leben“. Diesem leutseligen General-Pardon ist dann mit gleicher Handschrift folgender Zusatz angehängt worden: „worauf eine Generalsperson einen grossen Pocal voller Wein geschütt und gesagt: es wäre Gift darinn, wenn es jemand wolte austrinken, so solte die Stadt Pardon haben, da dann ein Burgermeister Nusch es gewagt und den Pocal ausgetrunken, het ihm aber nicht geschadet“.

Das ist also die erste Erwähnung des sogenannten Meistertrunks, der in der chronikalischen Schilderung allenfalls eine Mutprobe, aber kein Gargantua-Schluck war. Die zeitgenössischen Quellen aus dem Dreißigjährigen Krieg wissen noch nicht einmal etwas von dem angeblichen Gifttrunk des Bürgermeisters Nusch zu erzählen. In der uns erhaltenen ausführlichen Leichenpredigt auf den Weinvertilger, der sich heute auf den Bierdeckeln eines Rothenburger Brauhauses stärkt, ist vom Meistertrunk, angeblich der Rettung der Stadt, mit keinem Wort die Rede.

Die Rothenburger wissen natürlich ganz genau, daß sie mit der Tradition des „Meistertrunks“ den Mund ein bißchen zu voll nehmen. Verbürgt ist dafür auf alle Fälle der trockene Kommentar von Theodor Heuss, der angesichts des Humpens mit seinen dreieinviertel Litern bemerkte: „Meine Herren, das ist keine Frage des Durstes, das ist eine Frage der Kanalisation!“

Dr. Friedrich Ebert

Die Kapelle zum Heiligen Grab in Hof

Die Heiliggrab-Kapelle zu Hof wurde 1509 gestiftet, aber schon 1553 kraft eines militärischen Befehles dem Boden gleich gemacht, als bei drohender Belagerung das Vorgelände rasiert wurde.

Ihr Name lebt noch in den Namen Heiligengrabstraße und Heiligengrabfeldweg fort. Im Jahr 1966 wurde sie Gegenstand einer wissenschaftlichen Erörterung¹⁾, in welcher der Nachweis versucht wird, daß sie ein Rundbau gewesen sei und einen unterirdischen Kultraum enthalten habe. Diese umstürzende Anschauung bedarf der Prüfung.

Wenn die Kapelle ein Rundbau gewesen wäre, müßte eine so ungewöhnliche Form wohl in irgend einer alten Beschreibung erwähnt worden sein. Dies ist aber nicht der Fall. Enoch Widmann nennt sie in seinem 1591 veröffentlichten Chroniken einfach ein schönes Kirchlein²⁾, macht genaue An-

gaben über den Stationenweg, der von der Pfarrkirche über die Saale hinüber zu der Kapelle angelegt war, und über die Form dieser Bildstöcke, von der Kapelle aber sagt er nur, daß die letzte der sieben Stationen *stracks am h. grab gestanden* sei. An ihrem Äußeren fand er also nichts Besonderes, sonst hätte er es gewiß erwähnt. Dazu kommt eine Fundtatsache: In dem Winkel zwischen den oben genannten Wegen wurde ein rechteckiges (!) Fundament aufgedeckt, als der Eigentümer im Juli 1872 die weiche Erdschicht abräumen ließ, um in dem dort anstehenden Hartstein einen Steinbruch zu öffnen, der dann die Stelle verzehrt hat³⁾.

Auf die Vorstellung, daß die Kapelle rund gewesen sein müsse, wurde G. Dalman (bis 1917 in Jerusalem als Archäologe tätig)⁴⁾ durch E. Widmanns Überlieferung gebracht, daß ein Mönch, der dreimal nach Jerusalem gepilgert war, das Muster mitgebracht habe; der gleichzeitige Mag. Thomas Blebelius schreibt⁵⁾: *Exemplum archetypi Martinus Mullerus Curiensis monachus Hierosolymis tertio profectus olim attulerat* (= Das Muster der Urform hatte Martin Müller, ein Hofer Mönch, von Jerusalem zum 3. Mal zurückgebracht, einst mitgebracht). Menken übersetzt die Widmannstelle⁶⁾: *cuius delineationem monachus Curiensis Martinus Mullerus secum attulit* (= dessen Zeichnung der Hofer Mönch M. M. mitbrachte).

Dalman weiß nun als Kenner der christlichen Archäologie, daß die Grabeskirche um 1500 Rundform hatte. Aber der örtliche Befund in Hof beweist, daß die Rundform hier nicht nachgebaut wurde. Was bleibt dann von dem „Muster“ oder dem *exemplum archetypi* oder der *delineatio* übrig? Vielleicht Angaben über die Grabstätte selbst? Hierzu überliefert Widmann zum Jahr 1509:



Heiliges Grab zu Jerusalem im 15. Jahrhundert (Holzschnitt von Erh. Reuwich in Bernh. v. Breidenbachs „Reise in das Hl. Land“. Mainz 1485).

Darinnen ist das Grab Christi wie zu Jerusalem in einem ganzen Stein gehauen gestanden und viel Heiligtum allda gewiesen worden. Der Altar war geweiht zur Ehre der Gottesmutter Maria, der Heiligen Johannes der Täufer und der Evangelist, des hl. Hieronymus, Christophorus, Ioseph, Nikodemus, Maria Magdalena, Maria Jakobi, Cleopha und Salome. (Dieser Satz im Urtext lateinisch). Die Weibsbilder waren so künstlich geschnitzelt und gemalt, daß man gemeinet, sie weineten heiße Zeer. Gehörten alle diese Figuren zum Altar, oder waren einige frei aufgestellt?

Zunächst wünschen wir Auskunft über das im Inneren der Kapelle befindliche Grab Christi. Widmann sagt deutlich: *in einem ganzen Stein gehauen gestanden*. Dalman findet in der alten lateinischen Übersetzung der Widmannschen Stelle, welche er benützte¹⁾: *ex solido saxo excisum* und übersetzt *ein aus dem Felsen gehauenes Grab* in Richtung auf den unterirdischen Kultraum, der ihm vorschwebt, kann aber nicht wissen, daß der alte Übersetzer Widmanns Wort *gestanden* übergangen hat. Widmann meint aber einen ausgehauenen Steintrog, einen Sarkophag, wie ihn die Maler und Schnitzer jener Zeit auf Grablegungen und Auferstehungen erscheinen lassen. Beim Hin- und Rückübersetzen wurde der Sinn zweimal leicht verschoben. Der Fall ist bezeichnend für die Unsicherheit von Übersetzungen, die nicht mit dem Urtext verglichen werden können.

Es bleibt noch die Genauigkeit der Ortsangabe zu prüfen. Widmann schreibt: *Es sollen aber die genannten sieben Fälder (= Fälle, Stationen) sowohl (= sowie) das h. Grab nach Gelegenheit der Stadt Jerusalem erbauet sein, daß nemblichen fast einerlei situs (= Lage) ist observiret worden, dann wie fern das h. Grab, darein Christus geleyet worden, von der Stadt Jerusalem vor der Zeit gewesen, so weit soll ungefährlich dieses unser h. Grab von der Stadt hie auch liegen*. Nach Auskunft des Stadtplanes ist der Platz der Kapelle rd. 300 Meter ostwärts vom nächsten Punkt der ehemaligen Stadtmauer entfernt, dazwischen fließt durch einen etwa 250 Meter breiten Wiesengrund die 80 Meter breite Saale. Wo bleibt da die Ähnlichkeit mit Jerusalem? Man weiß ja, wie unsicher damals Lageverhältnisse beurteilt und gezeichnet wurden. So konnte Kaspar Bruschius, der Beschreiber des Fichtelgebirges, bei seinem Aufenthalt in Rothenburg o/T. 1559 schreiben:

*So jemand ist, der wissen will Gelegenheit, Gestalt und Ziel und Form und Maß der edlen Stadt, darin Christus gelitten hat,
... Der schau mit Fleiß Rothenburg an,
Eine Stadt in Franken lobesan.*

Martinus Müller hat den Hofern dasjenige erzählt, womit er Glauben zu finden hoffte.

¹⁾ Helga Philipp-Schauwecker, Das rätselvolle heilige Loch zu Bamberg, 102. Bericht Hist. Ver. Bamberg 1966 S. 379 f.

²⁾ Dr. Christian Meyer, Quellen zur Geschichte der Stadt Hof, Bd. I 1894 S. 101 f.

³⁾ Hofer Anzeiger 17. 7. 1872.

⁴⁾ D. Dr. D. Gustaf Dalman, Das Grab Christi in Deutschland, Ipz. 1922 S. 103 f.

⁵⁾ Mag. Thom. Blebelius, Laudatio Urbis Curianae, in: Chronik der Stadt Hof, Bd. VI, Alte Hofer Stadtbeschreibungen, S. 32 f (Text und Übersetzung).

⁶⁾ Joh. Burckard Mencken, Scriptores Rerum Germanicarum III S. 729 f.

Die Schenken von Limpurg

„Zu Limpurg auy der Feste, da wohnt ein edler Graf,
den keiner seiner Gäste jemals zu Hause traf“, so reimt Uhland 1816 und erzählte dann die Geschichte, die man so gerne hört, daß der jagdfreudige



Comburg Schwäbisch Hall, spätgotisches Grabmal der Susanne von Tierstein um 1480.
Foto: Weller-Schwäbisch Hall